Um welchen Preis.

Novelle aus der Pußta. Von S. Barinaky.

Die Pußta leuchtet im Purpurbad der untergehenden Sonne. Alle die Frühlingsblumen, Anemonen und Iris, Orchis und Königskerzen, die zwischen dem Rispen- und Bartgras stehen, harren sehnsüchtig, mit müde hängenden Köpfchen auf den Thau der Nacht. Und wie rosige Nixenschleier wogen über ihnen die zarten Grannenfedern des Arvalanyhaj. Grillen zirpen zuweilen, ein Flug wilder Gänse zieht flügelrauschend dem Nachtlager zu. Sonst Todtenstille auf der Steppe.

Doch horch! Wie Geistermusik vernimmt man plötzlich die Klänge von Geigen, Flöte und Klarinette, begleitet von den Glockentönen des Czimbals.

Es ist eine Csarda in der Nähe. Ihr Ziegeldach leuchtet im Abendroth wie Karmin; der Heuwisch an der Stange, das Schenkzeichen, schaukelt im Luftzug, und von dem mächtigen Akazienbaum, der das Haus beschattet, schweben die Blüthen wie weiße Schmetterlinge zur Erde.

Man feiert eine Hochzeit. Jauchzen, Gesang und das Stampfen der Tanzenden hört man heraus. Die Frau, die die Straße daherwandert, bleibt lauschend stehen. Am Arme trägt sie einen mit blauem Tuche zugedeckten Korb. Sie ist eine der „Kekitös aßzonyok", der mit Waschblau handelnden Frauen, die von Ort zu Ort gehen.

Soll sie hier Rast halten? Ließen sich Geschäfte machen? Fröhliche Leute sind immer kauflustig, und die Braut-Frau da drinnen mag wohl bald nöthig haben, was der Korb hier draußen birgt. Oder aber es fädelt sich auch etwas anderes ein, was mehr Gewinn abwirft.

Doch ehe sie noch den Laubgang betritt, der zur Schenke führt, taumelt ein Mädchen mit geballten Fäusten und im Zorn mit sich selbst sprechend an ihr vorüber.

„Wie blind ist er! Nur sie sieht er, sie, mit dem glatten, hochmüthigen Gesicht! Zerkratzen möcht' ich das ihre und das meine, mit den Nägeln zerkratzen!"

Einzelnes versteht die Hausirerin, und sie beobachtet, wie das Mädchen im Festkleid hinter der Laubwand ins Gras fällt und sich einem wilden Schmerz überläßt.

Leise schleicht die Frau näher. Vielleicht blüht schon hier der Weizen.

„Kindchen, Täubchen," flüstert sie mit süßlicher Zärtlichkeit, „hast du einen Kummer? Drückt etwas dein junges Herzchen? Ich bin eine alte, erfahrene Frau und kann dir wohl rathen."

Die Angesprochene schnellte erschrocken empor, und im letzten Dämmerschein erblickt die Händlerin ein mit Sommersprossen dicht übersätes Gesicht, blasse Lippen, verdrossene Züge, matte, blaue, verweinte Augen.

Ein verständnißvolles Lächeln überfliegt ihre Mienen, und sie hält das Mädchen, das entfliehen will, am Aermel fest.

„Ich bin eine alte Frau und kann nicht nur rathen, sondern leicht auch helfen, Püppchen. Mein Korb enthält seltene Schätze. Hab' damit schon mancher Dirne Schönheit und einen Liebsten verschafft. Soll ich dir nichts geben? Ein Mittelchen, um die braunen Flecke im Antlitz zu tilgen und die Wangen glatt und zart zu machen? Hast du nie etwas von dem Wunderpulver „Szerecsika" gehört? Reiche Frauen geben mir Gulden dafür, du sollst's für eine Krone kriegen. Hab' gar ein mitleidig Herz für so unwissende Dingerchen und helfe gern."

„Du lügst nicht?" sagt das Mädchen voll hastiger Gier.

„Lügen? Das hab' ich nicht nöthig," erwidert die Hausirerin ruhig und beginnt in ihrem Korbe zu kramen. Vor allem entzündet sie eine kleine Laterne, dann holt sie unter den harmlos scheinenden Waschblaupäckchen eine Schachtel herauf und öffnet sie.

„Eine Spur von diesem weißen, feinen Pülverchen wird in Milch aufgelöst und darin das Gesichtchen, mit dem man nicht ganz zufrieden ist, gebadet. Die Haut schuppt und schält sich, und es wächst eine neue, die rein und glänzend ist."

„Und hier," flüstert die Versucherin weiter und zieht einen Lederbeutel heraus, „hier hab' ich noch ein anderes Pülverchen, das macht die Augen leuchtend, die Lippen roth und das Fleisch schwellend. Du wirst lustig und frisch werden wie ein Kecskemeter Aepfelchen. Brauchst du nichts davon?"

Mit Maithau und Sumpfwasser, in dem die Frösche hausen, hat sich das Mädchen schon vergebens gewaschen; die Mittel halfen nichts. Nun steigt eine neue Hoffnung in ihr auf.

„Lügst du wirklich nicht? Dann gib mir, gib mir von beiden!" antwortet sie zitternd.

„Dein Geld sollst du wieder haben, wenn der Erfolg ausbleibt," spricht die Händlerin trocken, mißt mit einem Löffel die Pulver ab und fügt Rathschläge zu deren Gebrauch bei.

Mit ihren Schätzen rennt die Dirne selig in die dunkle Pußta hinein.

Nach einer langen Zeit — die Handelsfrau ist in der Csarda verschwunden — kommt eine schlanke, hochgewachsene weibliche Gestalt heraus. Auf dem Fuße folgt ihr ein junger Mann.

„Was machst du da draußen, Piroska?" fragt er sie.

„Ich suche Ilona, meine Stiefschwester. Wo mag sie sein?"

Mit sorgender Stimme ruft sie den Namen der Gesuchten durch die Nacht.

„Ilona ist doch kein kleines Kind mehr," meint der Bursche brummig.

„Aber die Mutter hat sie mir auf die Seele gebunden. Ich bin die Aeltere," entgegnet das Mädchen und denkt mit Beklemmung an das unglückliche Gesicht Ilonas, das sie vor einer Stunde zuletzt gesehen hat.

„Sie wird nach Hause gegangen sein, und es ist am besten, ich mache es ebenso!" sagt sie, als keine Antwort auf ihren Ruf laut wird.

Der junge Mann widerspricht. Da redet plötzlich eine dritte Stimme d'rein: „Wenn Piroska Leczlöny heim will, weil sie die Sorge um die Schwester treibt, solltest du sie nicht aufhalten, Freund Arpad! Ich begleite dich, Piroska."

Die Dunkelheit verhüllt die zornsprühenden Augen Arpads. „Aufhalten! Das thu' ich auch nicht, wenn sie ernstlich will. Aber daß die dumme Dirne ihr und uns das Vergnügen stören muß, ärgert mich. Uebrigens gehen wir; sofort meinetwegen!"

Das Mädchen lächelt. Mit dem einen oder dem anderen allein wäre sie nicht gern gewandert; denn beide lieben sie, Arpad wie Jasko, des Csardawirthes Sohn, das hat sie längst bemerkt. Und beide wären in der dunkeln Nacht und angeregt vom Tanz und Wein wohl kühn geworden. Dieser Bedrängniß will sich Piroska nicht aussetzen, wenn sich auch dem einen, Arpad, dem schmucken Fischer, ihr Herz gar innig zuneigt. Sie ist ein rechtliches und auch ein stolzes Mädchen, das auf Ruf und Ehre hält. In dem Schutz der zwei, die sich gegenseitig voll Neid und Eifersucht bewachen, wird sie glücklich nach Hause gelangen.

Und so geschieht es. Unter Plaudern, Lachen und kleinen Plänkeleien der Burschen kommen sie an das Ufer der Tisza, deren Rauschen schon eine Zeitlang hörbar gewesen ist. Dankend reicht Piroska ihren Begleitern die Hand, die Arpad so heftig preßt, daß sie ihr wehe thut. Glückselig darüber betritt sie ihre Hütte.

Da sitzt ein lahmes Mütterchen am Herdfeuer und streichelt mit den knöchernen Fingern den Pelz einer weißen, schnurrenden Katze.

„Ist Ilona da?" fragte Piroska bänglich.

„Ilona ist da und in ihrer Kammer. Um die arme Schnacke hat sich wieder niemand gekümmert, und sie ist weinend heimgekommen. Nun hab' ich ihr versprochen, daß sie für zwei Wochen nach Nagy zur „Dajka" darf, weil sie einen Zorn auf euch alle hat und euch nicht mehr sehen will."

Piroska seufzt erleichtert auf, und am nächsten Morgen hilft sie der Schwester voll Freude die Vorbereitungen zur Abreise treffen.

Sie ist froh, daß Ilona fort ist; denn nun wird es nimmer lange dauern, daß sie und Arpad sich aussprechen und ihre Herzen einander vollends finden. Und da ist es ihr lieb, daß die Schwester nicht anwesend ist. Ahnt sie doch, daß diese den schwarzlockigen Fischer nicht minder gern sieht als sie selbst.

Eifersüchtig ist sie nun freilich nicht auf Ilona, die hinterrücks von den jungen Leuten „die Gesprenkelte" genannt wird. Aber die Halbschwester, die ihr der Vater besonders ans Herz gelegt hat, bevor er die Augen schloß, thut ihr leid. Wenn sie jetzt in Nagy anderes schaut und hört, verblaßt wohl Arpads Bild in jener, und Ilona wird die Thatsache leichter ertragen.

* * *

Zehn Tage später steht Piroska am Gartenzaun, der mit Melonenranken malerisch umsponnen ist. Die Mittagssonne bescheint ihr hellolivenfarbenes Gesicht, vertieft den Glanz ihres blauschwarzen Haares und lockt Funken aus den dunkeln, etwas träumerischen Augen. Sie wartet mit einem Büschel Rosen auf Arpad. Täglich kommt er um diese Stunde zu einem kleinen Zwiegespräch.

Gestern brannte die Liebe aus seinen Blicken und Gebärden, und heute will sie ihm den runden Hut mit Blumen schmücken. Das bedeutet nach dem allgemeinen Brauch, daß ihr Herz für ihn schlägt. Dann wird ihm die Liebe wohl auch in die Rede fließen.

Ein Schatten schwebt über den Weg, und da steht der schon vor ihr, an den sie soeben gedacht hat. Er schwingt den Kalabreser mit dem wallenden Waisenmädchenhaar, und sie lächelt ihm entgegen. Seine Blicke flammen, und mit einem Sprung ist er über die Straße und neben ihr.

Aber noch haben sie nicht mehr als den Gruß getauscht, da rasselt ein Wagen auf dem steinigen Wege. Jasko lenkt ihn. Neben ihm sitzt ein Mädchen, blond und weiß, mit strahlenden Augen, blühenden Lippen und schwellenden Wangen.

Arpad wie Piroska starren das Mädchen verwundert an.

„Ilona!" Du bist es?" spricht die Schwester zweifelnd und verwirrt.

„Hab' sie zufällig auf der Bahnstation gesehen und mitgenommen," antwortet Jasko und betrachtet zärtlich das schwarzhaarige Mädchen, um dessentwillen er die blonde Dirne hergebracht hat, in der Hoffnung, die zu sehen, die ihm im Stillen gar lieb und theuer ist.

Graziös, triumphirend springt Ilona vom Gefährt und stellt sich knixend vor die Schwester hin.

„Freilich bin ich's, bin Ilona, wenn auch nimmer „die Gesprenkelte", wie du siehst!" sagt sie übermüthig. „Ein „Orvas" (Arzt) in Nagy hat mich freigemacht von den greulichen Höllentupfen, und nun bin ich eine Dirne wie die anderen auch. Brauche mich nimmer zu schämen und verspotten zu lassen und nehme es mit dir auf, Piroska! Wollen sehen, wer von uns den Burschen die Köpfe gründlicher verdreht, ich oder du!"

Sie lacht, und sie lacht anders als die Ilona von früher. Ihre Augen leuchten wie nie zuvor, sie sind glänzender, irisiren und schauen Arpad anders an als sonst; nicht voll diebischer Sehnsucht, sondern groß und lockend und herausfordernd. Und der Mund glüht wie ein rother Mohn, die Haut ist blendend rein und sammten und das Haar liegt wie hellgoldenes Gespinnst über der weißen Stirn.

Nicht bloß die braunen, häßlichen Flecke fehlen; die ganze Ilona ist wie verwandelt. Sie gleicht einer Pflanze, die klein, unansehnlich und verdrossen lange im Schatten stand, von niemand beachtet, von niemand gehegt, und auf die nun die blendende, weckende, zauberkräftige Sonne scheint. Stolz, strahlend und fröhlich hat sie sich aufgerichtet, lebenstrunken breitet sie sich aus, voll Freude und Seligkeit über die ungewohnte Stärke und den Reiz der Wonne, die an Stelle ohnmächtigen Zornes und verdrossener Bitterkeit getreten sind.

Arpad blickt Ilona immer noch an, wie gebannt, wie magnetisirt. Können Sommersprossen so entstellen? denkt er erstaunt.

Wie sieghaft steht sie da! So licht und freundlich sieht sie aus gegen die dunkle Piroska, die nun über der Nasenwurzel eine abscheuliche, düstere Falte hat, die er vorher nie bemerkt hat, und die ihm nicht wenig mißfällt!

„Wie eine „Tünder" (Fee) bist du zurückgekommen, Ilona!" bringt er endlich heraus. „Man ist ordentlich verwundert, was für ein hübsches Mädchen du bist."

„Nicht wahr?" sagt sie lächelnd und tänzelt kokett in die Hütte.

„Nun werde ich wohl bald auch einen Schatz haben!" ruft sie, schon unter der Thür stehend, voll Uebermuth den dreien zu: dem Jasko, der keinen Blick für sie hat, dem Arpad, der ihr wie verzaubert nachschaut, und der Piroska, in deren Augen der Glanz erloschen ist.

* * *

Die Tisza blüht! In der Fischersiedlung ist alles auf den Beinen. Söhne und Töchter eilen hinter den Männern her und schleppen Netze, Harpunen und Tonnen zum Fluß.

Seit einer Weile hat man schon auf die Eintagsfliegen gewartet, die alljährlich zu bestimmter Frist, in den heißen Tagen des August, in Millionen dem Wasser entsteigen, ihren Hochzeitsreigen tanzen und nach kurzen Stunden wieder zurücksinken auf ihre Geburtsstätte. In dichter Schicht liegen sie auf dem Spiegel des Stromes, eine willkommene Beute der Fische.

„Die Tisza blüht!" sagen die Fischer und freuen sich, die ihre Lieblingsspeise in blinder Gefräßigkeit verzehrenden Wasserbewohner nun bequem und zahlreicher einfangen zu können. Und mit ihnen freuen sich Tausende von Sumpfvögeln, die bei der seltsamen Naturerscheinung eine reichlichere Tafel als sonst finden.

Unter den Kähnen, die vom Ufer stoßen, ist einer, der sich von den anderen dadurch unterscheidet, daß ihn ein Mädchen lenkt. Es ist Piroska, die schon seit des Vaters Tode diesen Beruf ausübt, um sich, die Mutter und die Schwester, die den kleinen Haushalt versieht, leichter zu ernähren. Sie ist tapfer und unternehmend, und die Männer unterstützen die Brave nach Kräften und nehmen sie mit auf ihre Fischzüge.

Heute ist sie allen voran, und nicht wie sonst gleitet neben ihr Arpads Nachen. Seitlich am Ufer zieht dieser hin, wo Ilonas blondes Haar unter den Köpfen der Zuschauer schimmert.

Arpad ist da, wo Ilona ist! Dem milchweißen Gesicht, den leuchtenden Augen, der lusttrunkenen Koketterie der „Tünder" ist er vollends verfallen; Piroska sieht er kaum noch. Scheu, verlegen huschen seine Blicke an ihr vorbei, und all seine Sinne und Gedanken ziehen hinter Ilona her wie eine Schafherde hinter dem Juhasz (Hirten).

Die Leiden sind einig, das merkt sie wohl. Heimlich hat ihm Ilona jedenfalls schon die Rosen um den Hut geflochten, Rosen von demselben Strauch, von dem sie diese einst für ihn pflückte. Und er wird das Liebesgeständniß, das ihm auf den Lippen schwebte, als er bei ihr am Zaun stand, der holden „Fee" nicht vorenthalten haben. Seine Gefühle sind gleich geblieben, nur Name und Person der Geliebten wurden andere. Aber gerade so blitzen seine Blicke, wenn er Ilona sieht, wie einst, wenn Piroska in Sicht kam, und gerade so wird er jener die Hand pressen, wie einst ihr, wenn er Abschied nahm oder sie zum Tanze führte.

Piroska ist heute nicht flott bei der Arbeit. Sie steht aufrecht, mit der Harpune in der Hand, gleichsam in einem Regen von niederfallenden Insekten und starrt mit leeren Augen vor sich hin. Rechts und links von ihrem Boote schwimmen die Fische vorüber, voll hastiger Gier nach den Eintagsfliegen schnappend.

Endlich aber wird Piroska durch das Erscheinen eines außergewöhnlich großen Karpfens ihrem Sinn entrissen. Mit weitgeöffnetem Maul kommt er heran und verschlingt die seltene Speise mit sichtlichem Behagen.

Piroska hebt die Harpune und schleudert sie auf ihn, aber nicht so kraftvoll und gewandt wie sonst. Die Harpune steckt wohl im Leibe der Beute, doch nicht an günstiger Stelle. Der Fisch macht verzweifelte Anstrengungen, um sich zu befreien. Er schlägt hin und her, schießt vorwärts und schleift den Kahn, an dem die Harpune mit einem starken Seil befestigt ist, ungestüm mit sich.

Piroska fällt auf die Knie infolge der wilden Stöße. Durch den Fall geräth der Nachen aus dem Gleichgewicht, schwankt heftig und schlägt um.

Das Mädchen sinkt ins Wasser, und das letzte, was sie hört, ist ein Schrei hinter ihr.

Wohl kann sie schwimmen. Aber die Arme sind ihr wie gelähmt. Was thut's, wenn sie untersinkt? Ilona wird Arpads Frau, und die alte Mutter findet eine Heimstätte bei dem jungen Paar. Sie selbst hat auf der Welt nichts mehr zu schaffen.

Dann aber packt sie doch der Drang zum Leben. Sie ist ja jung, und die Jugend liebt das Leben. Sie stößt die Arme zum Schwimmen aus, verwickelt sich in das Seil der Harpune und merkt mit Entsetzen, daß ihr die Kräfte versagen. Das mit Eintagsfliegen gefüllte Wasser dringt ihr in den nach Athem ringenden Mund, und mit einem Röcheln verschwindet sie von der Oberfläche.

Die Männer hinter ihr haben die Gefahr erkannt, in der sich Piroska befindet. Sie eilen ihr nach, allen voran ein Nachen, in dem als freiwilliger Mithelfer Jasko steht.

Und er ist es auch, der sie noch rechtzeitig unter Gefahr des eigenen Lebens der tückischen Fluth entwindet; er ist's, der sie nach Hause trägt.

Piroska erkrankt leicht, weniger wohl infolge des Sturzes in die Tisza als vielmehr wegen ihres Gemüthszustandes, der sie schon seit längerer Zeit niedergedrückt, und dem sie nun nach dem Schrecken und der Todesnoth widerstandslos zur Beute wird. Bevor noch Piroska die alte Frische und Arbeitsfreudigkeit wieder erlangt hat, tritt Ilona vor sie hin und spricht mit unverkennbarem Triumph in Stimme und Gebahren: „Arpad hat um mich geworben! Du hast doch nichts dagegen?"

Piroska erhebt die Augen nicht. Sie hat es ja kommen sehen. Aber warum dringt ihr nun ein Weh durch das Herz, als sei es mitten entzweigeschnitten worden?

„Was soll ich dagegen haben, liebe Schwester? Werde glücklich, recht glücklich! Ich wünsche es dir!" sagt sie leise.

„Danke! Danke! Werde ich auch, Schwester!" entgegnet Ilona leicht und wirbelt zur Thür hinaus, daß das blaue Röckchen fliegt.

Piroska blickt ihr todestraurig nach. Welch ein Wunder hat Ilona so verwandelt? Welch ein unbegreifliches Wunder?

* * *

Arpad und Ilona werden ein Paar, noch bevor der Herbstregen die Pußta zu einem Sumpf umgestaltet. Der junge Fischer ist wie toll verliebt in seine weiße, flachshaarige, muntere Braut, und diese gleicht einem Steppenfalter zur Zeit der Blumenblüthe. Sie ist berauscht von Seligkeit, stolzer Freude und dem Hochgefühl, daß sie hübsch und wohlgefällig aussieht.

Piroska geht neben ihnen her voll Ruhe und Gleichmuth; aber niemand ahnt, was es sie kostet, so zu scheinen.

Als die Hochzeit in der Csarda gefeiert wird, bringt sie es sogar fertig, fröhlich zu sein. Sie tanzt und lacht, wenn auch alles so ein wenig gemessen, wie es immer ihre Art ist. Ihr empörter Mädchenstolz raunt ihr zu: Willst du es dem wetterwendischen Mann merken lassen, daß du leidest, leidest um seinetwillen? Nein und tausendmal nein!

Am meisten tanzt sie mit Jasko und läßt sich von ihm den Hof machen. Es thut ihr wohl, ihn unbeeinflußt zu sehen von Ilonas Umwandlung, von deren übermüthigem, sinnverwirrendem Gebahren. Er wenigstens ist ihr treu geblieben.

Sie tanzt und schäkert mit ihm, so daß ihm der Muth kommt, ihr seine Liebe zu offenbaren und sie zu bitten, sein Weib zu werden.

Nun wird sie bleich. Das hat sie nicht gewünscht. Doch etwas schreit in ihr: Sag' ja, ja, damit der andere denkt, er habe dir nichts gegolten.

Aber sie beherrscht sich. Betrügen will sie Jasko nicht, der mit so guten, warmen Augen, bang erwartend, vor ihr steht.

Dann will sie schreien: Nein! Nie werde ich die deine! Aber der Bursche dauert sie. Und er hat ihr das Leben gerettet! Wer weiß, ob es einem anderen geglückt wäre, sie der Tisza zu entreißen. Ohne ihn wäre sie vielleicht todt, und sie lebt doch gern, trotz alledem.

Lange bleibt sie stumm, und Jaskos Blicke werden immer zagender. Endlich spricht sie mit verlegenem Ernst: „Verlange nicht gleich jetzt Antwort! Warte noch eine Zeit, dann — dann will ich dir Antwort geben!"

„Eine gute, Piroska?"

„Vielleicht."

* * *

Welch eine Wohlthat ist es, daß die Schwester nun nicht mehr ihre Kammer theilt! Sie kann sich wenigstens in den Nächten das Herz frei weinen. Und man weint nie ohne Segen. Die Thränen schwemmen oft ein Theilchen von dem mit fort, was sie hervorrief: von dem Kummer, dem Gram und Schmerz, und sie heilen den verwundeten Stolz.

Allgemach richtet sich Piroska wieder auf, sie gesundet innerlich. Es trägt wohl auch die Thatsache ein wenig dazu bei, daß Arpad mit seinem jungen Weibe nicht glücklich lebt.

Ilona ist des Einflusses auf Männerherzen ungewohnt. Sie mißbraucht ihn nun und kokettirt mit jedem, der in ihre Nähe kommt. Darum gibt es Streit und Hader im Hause wie in der Csarda, wo Arpad jetzt oft genug einkehrt und nicht selten mit dem „Fokos" (Bleistock) dreinschlägt, wenn die anwesenden Männer die Rede auf sein Weib bringen.

Das würde sich vielleicht allmählich gebessert haben, aber nun kommt etwas anderes dazu. Nach einem Jahre verwandelt sich Ilona nicht minder merkwürdig als das erste Mal, jetzt jedoch in entgegengesetzter Richtung.

Ihre bisher zarte Haut schrumpft zusammen, wird rauh, spröde, schmutzig-fahl, zeigt Risse und Schrunden. Die Augen schauen trübe und flackernd. Haare und Zähne fallen ihr aus. Sie altert erschreckend schnell. Ihr ganzes Wesen, das nach und nach eine seltsame Gereiztheit angenommen hat, ruft einen krankhaften Eindruck hervor.

Sie ißt nicht mehr, wälzt sich in den Nächten schlaflos und unruhig umher, spricht heiser und beginnt zu husten. Auf alle Fragen der Antheilnahme gibt sie mürrische und schroffe Antworten und sperrt sich schließlich nach Möglichkeit in ihre Hütte ein.

Ihre Laune ist entsetzlich. Arpad lebt gleichsam in der Hölle. Ilona foltert ihn mit ihrer Eifersucht und ebenso mit ihrer Liebe. Sie widert ihn nun an, um ihres Wesens wie ihrer Häßlichkeit willen. Und er gesteht sich voll Scham, daß er ein Opfer ihrer lüsternen Koketterie und der flüchtigen, trügerischen Reize geworden ist. Nichts fesselt ihn mehr an sie, und er findet es lächerlich, wenn sie sich bisweilen noch putzt und schmückt, um ihm zu gefallen.

Scham und Abscheu schlagen aber in Wuth um, in Wuth gegen Ilona und gegen sich selbst, als er hinter die Ursache ihrer seltsamen, zweimaligen Verwandlung kommt.

Er findet sie eines Tages in Krämpfen am Boden liegend, mit den Zähnen knirschend und den Armen schlagend. Bestürzt läuft er in das Pußtendorf, das eine Stunde weit entfernt ist, um den Arzt zu holen.

Als dieser erscheint, gesteht Ilona nach langem Fragen und Drängen, unter Weinen und Schreien, daß sie in der letzten Zeit reichlichere Dosen von dem weißen Pülverchen genommen habe, als ihr die Hausirerin angegeben hatte, um den Erfolg zu beschleunigen.

Der Arzt läßt sich das Pülverchen zeigen und nickt mit dem Kopfe. Er hat es erwartet, Arsenpulver zu finden, wie es eilte Frauen nicht nur Ungarns mit Vorliebe zur Hebung ihrer Schönheit, zur Gewinnung glatter Haut, glänzender Augen, schwellenden Fleisches und erhöhter Lebenskraft zu genießen pflegen.

Seine Kunst kann jedoch dem jungen, thörichten Weibe nicht mehr helfen, denn noch ein anderes hat die Gesundheit Ilonas untergraben und vor der Zeit die Symptome des Alters und der Krankheit bei ihr hervorgerufen: der wiederholte Gebrauch des „Szerecsika", eines starken, ätzenden Giftes.

Den Triumph flüchtiger Schönheit, den kurzen Besitz des heißgeliebten Mannes bezahlt Ilona mit dem Leben.

* * *

Arpad geht nach dem Tode seines Weibes eine lange Frist nicht mehr unter die Menschen. Nachts bei Mondschein treibt er Fischfang, Nachts fährt er fort, um die Waare zum Verkauf zu bringen, und Nachts kehrt er heim. Aber mit der Zeit schwinden bei ihm Trotz, Schmerz, Wuth und Scham. Er verkehrt wieder nach wie vor mit den Fischern, Csikos und Gästen der Csarda. Als er zum ersten Mal Piroska begegnet — ist es im Frühling, und an der Akazie vor der Schenke hängen die weißen Blüthentrauben und duften süß — kommt sie eben mit wiegendem Gang und leuchtenden Augen von der Csarda her.

Arpads Herz beginnt zu bluten. Was hat er verloren, so leichtsinnig verloren!

„Jo napot (guten Tag), Schwager!" sagt sie unbefangen und lächelt ihn an.

„Jo napot!" entgegnet er und reicht ihr verlegen die Hand.

Sie sprechen von gleichgültigen Dingen, Piroska mit ruhigen Mienen, er erregt und rastlos den Hut zwischen den Fingern drehend.

Endlich stößt er mit gepreßter Stimme die Worte hervor: „Piroska, ich bin für mein Unrecht schwer bestraft worden. Hast du nicht Erbarmen mit mir?"

Das Leuchten in ihren Augen erlischt. Sie blickt ihn kalt an.

„Ein Unrecht? Was für ein Unrecht?"

„Daß ich Ilona zum Weibe nahm."

„Das war doch kein Unrecht. Du warst frei, gleich ihr."

„O, ich betrog ein Mädchen und mich selbst! Im Leichtsinn that ich's, im Sinnentaumel. Ich ließ mich blenden wie eine Fliege vom Licht, wie ein Gimpel fangen im Netz. Und mein Herz — mein Herz gehörte doch — gehörte doch — dir, Piroska! Solltest du das nicht gewußt haben?"

Da senkt sie den Kopf. Aber es fällt ihr ein, wie leicht es Ilona geworden ist, ihn zu „fangen", wie leicht er sie, für die doch sein Herz schlug, hingegeben hat für ein weißes Gesicht und lockende Augen. Ihr Stolz redet. Und sie hebt den Kopf wieder.

„Nein, Arpad, davon wußte ich nichts!" spricht sie fest. „Ich merkte wohl, daß du mich gern sahest — wie mancher andere auch — aber da mir Jasko im Sinne lag, achtete ich wahrscheinlich nicht recht auf dich."

„Jasko? Des Csardawirthes Sohn?"

Arpad schaut mit wirren, erschrockenen Augen auf sie.

Die ihren weichen ihnen nicht aus, obgleich ihre Wangen glühen von der Lüge, die sie gesagt hat.

„Nun ja, er. Wir sind seit gestern versprochen und halten in vier Wochen Hochzeit."

„Hochzeit?" stammelt er. Und — und — warum erst jetzt, wenn dir Jasko schon vor zwei Jahren im Sinne lag? Er war doch fleißig hinter dir her, als ich — als ich" —

Er verstummt, und sie wendet nun das Gesicht weg.

Wenn er in ihrem Inneren lesen könnte, würde ihm dieses offenbaren: Weil ich dich liebte und Jasko damals für mich nicht auf der Welt war; weil ich so lange brauchte, um diese Liebe zu überwinden, als du schlecht und treulos an mir handeltest. Krank, wund, elend und zerrissen war mein getäuschtes Herz, in dem deine Blicke heiße Gefühle und tausend Hoffnungen geweckt hatten. Es mußte erst genesen und heilen, um ein anderes Bild aufnehmen zu können, um mich sehend werden zu lassen für einen Mann, der besser und beständiger in seinen Empfindungen ist als du.

Die Lippen aber sprechen nach einer Pause nicht so.

„Ich — ich wollte Jasko erst prüfen, ob seine Liebe echt und ausdauernd ist. Denn ich verabscheue und verachte den Wankelmuth und die Untreue. Ich schätze den Mann gar hoch ein, Schwager! Was er gern hat, das muß er umfassen und halten mit ehrlichem Ernst und kann es nicht hingeben für jeden verführerischen, blendenden Schein. Nur solch einen kann ich lieben. Jasko ist treu wie Gold, beständig wie die Ewigkeit und stark gegen die Versuchung, Arpad! Nun weiß ich's! Und ich werde glücklich werden mit ihm, denn die Treue ist werthvoller und birgt mehr Glücksgewähr in sich als alle Liebe. Gibst du das nicht zu, Schwager?"

Schweigend schaut er sie an, und ein kleines, kleines Fleckchen im Herzen, das noch der ersten Liebe ihres Lebens gehört, thut ihr weh. Aber mit gelassenem Finger streicht der Stolz darüber weg und tilgt den Schmerz.

Fragte Arpad nach ihr, als sie sich in Qual verzehrte? Und ist es nicht er selbst gewesen, der ihr diese Qual aufbürdete, gleichgültig, unbekümmert, wie sie's trug?

Vor ihr liegt jetzt ein anderes Leben! Wie ein Pußtenblümchen ist sie niedergestampft gewesen von dem brutalen Tritt eines nach eitler Lust hetzenden Mannes. Mühsam hat sie sich wieder aufgerichtet und eine linde Hand, ein warmes Herz gefunden, an das sie sich nun vertrauensvoll lehnen kann.

Was braucht es sie zu kümmern, daß jener in sein Verderben rannte und nun von Reue gefoltert wird! Nicht sie straft ihn dafür. Das Schicksal that's, das grausame und oft so gerechte Schicksal.

Lächelnd, ein ganz klein wenig schadenfroh lächelnd, blickt sie den Niedergeschlagenen an.

„Isten veled!" (lebe wohl) sagt sie freundlich.

Und die Lichter des Glücks, die in ihren Augen geleuchtet haben, als sie den Weg hergekommen ist, flammen wieder auf, nun sie weiterschreitet.

Echte Spitzen.

Kunstvoll geklöppelte Spitzen, von denen das Meter fast 1000 Mark herzustellen kostet, werden gelegentlich in der Spitzenklöppelmusterschule zu Schneeberg im sächsischen Erzgebirge angefertigt. Wie in Belgien, so hat man auch im Erzgebirge die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß die Spitzenklöppelei mehr und mehr durch die mit der Zeit außordentlich vervollkommneten Maschinenspitzen, die weit billiger herzustellen sind als echte Spitzen, verdrängt worden ist. Nottingham und Calais mit ihren gewebten, besonders aber Plauen und St. Gallen mit ihren auf der Stickmaschine hergestellten Spitzen stehen jetzt als Spitzenmärkte obenan.

Gleichwohl ist man in Brüssel wie im sächsischen Erzgebirge bemüht, die alte Kunst des Spitzenklöppelns nicht verfallen zu lassen und trotz der stark verminderten Nachfrage Schülerinnen zu der höchsten Fertigkeit auszubilden. Diesem Zweck dient die Musterschule zu Schneeberg, die soeben ihr 25jähriges Bestehen gefeiert hat. Sie darf nur fünfzehn besonders geeignete und sorgsam ausgewählte Schülerinnen unterweisen und hat ihrer bis jetzt erst hundert entlassen. Die von ihnen ausgeführten Sachen sind zumeist in den Händen höchster und hoher Kreise; die besten Stücke aber sind an sehr reiche Leute im Ausland, in England, Amerika und Frankreich, verkauft worden.

Im sächsischen Erzgebirge ist die Spitzenindustrie für die Zeit seit 1557 nachweisbar, in den Niederlanden jedoch war sie schon um 1500 weit verbreitet. Aus früheren Jahrhunderten als dem 15. sind Zeugnisse für das Vorkommen von Spitzen nicht bekannt. In England werden Spitzen (laces, vom lateinischen laqueus Schlinge) zum erstenmal bei den Ausgaben für die Krönung Richards III. 1483 erwähnt und erst seitdem wurden die Spitzen ein üblicher Theil der Kleidung hoher Personen. Kaiser Karl V. erkannte die volkswirthschaftliche Bedeutung der Spitzenerzeugung und ordnete an, daß das Klöppeln in Schulen und Klöstern gelehrt werde. Sein düsterer Sohn Philipp II. jedoch grollte den Klöpplerinnen, weil durch die Klöppelarbeit die Zahl der Dienstboten vermindert wurde, und verbot in den Niederlanden „irgendwelche Arbeiten mit Klöppelhölzern anzufertigen oder anfertigen zu lassen". Dieses Verbot trug wesentlich dazu bei, die erzgebirgische Spitzenerzeugung zu beleben und zur Blüthe zu bringen.

— Zerstreut. Es findet eine akademische Feier statt. Schon ist Alles versammelt und man beginnt mit dem Chorgesang. Da kommt in aller Eile der Professor, der die Festrede halten soll, klopft einem Amtsgenossen auf die Schulter und fragt ängstlich: „Sagen Sie mir, bester College, habe ich die Festrede schon gehalten oder noch nicht?"

Die Diagnose des chinesischen Arztes.

Die ärztliche Kunst ist für unsere Anschauungen auch im heutigen China höchst seltsam, obgleich sich der Sinn für Beobachtung unter den chinesischen Aerzten in erstaunlicher Weise entwickelt hat. Ihre Diagnose ist zuweilen von einer Genauigkeit und Sicherheit, die zur Bewunderung herausfordert. Oft gelingt ihnen eine Heilung sogar da, wo europäische Aerzte den Kranken aufgegeben hatten. Aus diesem Urtheil, das die Pariser „Gazette Medicale" fällt, ergiebt sich, daß es um die ärztliche Praxis im Reich der Mitte doch nicht ganz so schlecht bestellt sein kann, wie man im Allgemeinen angenommen hat und wie es bei den sonderbaren Begriffen und der mangelhaften Kenntniß der Chinesen vom menschlichen Körper zu erwarten wäre. Aus der Untersuchung des Pulsschlages zieht der chinesische Arzt weitere Schlüsse als der europäische. Er will dadurch nicht nur den Zustand des Blutkreislaufs erkennen, sondern auch die Ursache des Uebels, den leidenden Theil des Körpers und das Wesen der Krankheit mit ihren wahrscheinlichen Folgen. Mit der Befragung des Pulses verbindet der chinesische Arzt eine Fülle von Beobachtungen, die wie Charlatanerie erscheinen, aber doch häufig Erfolg haben. Er geht sogar so weit, die Grundsätze seiner Beobachtungen nach den Jahreszeiten zu ändern. Der chinesische Arzt fühlt aus dem Puls verschiedene Eigenschaften heraus, die ihm schätzbare Fingerzeige für die Erkennung und Behandlung der Krankheit geben. Der Puls kann nach seiner Ansicht tief oder oberflächlich sein, weich oder hart, stürmisch wie überschäumendes Wasser, schleichend wie eine rollende Perle oder wie vom Dach fallende Tropfen; gelegentlich vergleicht er ihn auch mit der schwingenden Saite eines Instruments. Diese verschiedenen Zustände des Pulses stehen nach der chinesischen Lehre in Beziehung zu denjenigen der Organe, namentlich des Herzens, der Leber, der Lunge, der Eingeweide, des Magens, der Milz, der Nieren, der Blase u. s. w., und jeder dieser Zustände giebt ihm daher ein besonderes Anzeichen für jedes dieser Organe. Um in seinem Beobachtungsvermögen scharf und empfindlich zu sein, macht der chinesische Arzt seine Besuche mit Vorliebe früh Morgens, wenn er noch ganz nüchtern ist, und achtet sorgfältig darauf, daß er vorher noch keine Beschäftigung unternommen, sich vielmehr ganz ruhig verhalten hat, damit nicht etwa irgend eine Erregung des eigenen Körpers ihn hindert, sich in den des Kranken vollkommen hineinzufühlen.

Eine Hundertjährige.

Auf dem Schlosse Marsham House bei Downham in der Grafschaft Norfolk ist dieser Tage ein einzigartiges Fest gefeiert worden. Bei vortrefflicher Gesundheit und in voller geistiger Frische hat dort das ehrwürdigste Mitglied der englischen Aristokratie, Lady Eva-Maria Glentworth, ihren hundertsten Geburtstag erlebt. Lady Glentworth, die gehen lernte, als England von der Freude über den Sieg von Trafalgar und dem Schmerze über den Tod Nelsons widerhallte, ist die Tochter des als Nimrod berühmt gewordenen Squire Villebois, dessen Mutter, „die schöne Mrs. Villebois", durch eines der herrlichsten Bildnisse von der Hand Gainsborough's unsterblich gemacht wurde. Ein Jahr vor der Krönung der verstorbenen Königin Viktoria kam sie nach London und heirathete den Enkel des ersten Grafen Limerick, Lord Edmund Glentworth. Die Ehe wurde sehr bald durch den Tod des Mannes gelöst, und die Wittwe vermählte sich 1846 mit dem Obersten Baillie, behielt jedoch, englischer Sitte entsprechend, den durch die erste Verheirathung erworbenen Namen und Titel bei.

Das greise Geburtstagskind kann sich noch deutlich darauf besinnen, wie es als elfjähriges Mädchen eines schönen Junimorgens von einem Fenster in Pall Mall aus dem Ausmarsch des 1. Leibgarde-Reiterregiments zusah, das sich kurz darauf am Tage von Waterloo so besonders auszeichnete. Auch vom Krönungsfeste der Königin Viktoria sind der Gräfin eine Reihe Einzelheiten in lebhafter Erinnerung geblieben, z. B. wie die jugendlich zarte Monarchin unter der Last des goldgewirkten, zentnerschweren Krönungsmantels wiederholt beinahe zusammenbrach. Lady Glentworth ist trotz ihres biblischen Alters noch im Stande, ohne Unterstützung zu gehen, liest jeden Morgen aufmerksam ihre Zeitung und verwickelte einen ihrer im politischen Leben stehenden Gratulanten in ein von ihr äußerst scharfsinnig geführtes Gespräch über Mr. Asquith's Aussichten auf die zukünftige Führerschaft der liberalen Partei.

— Stoßseufzer. Junger Mann: „Ach, wenn mich doch die schöne Isabella nicht immer abweisen wollte. Ich hätte nie gedacht, daß Einem solch' himmlisches Wesen solche Höllenqualen bereiten kann!"

— Verständnißvoll. „So kann es bei uns nicht weiter gehen, unser Haushalt ist zu kostspielig; auch wir müssen, um mich modern auszudrücken, Reformen bei uns einführen." — „Aber das trifft sich ja reizend, liebes Männchen, — ich habe mir nämlich vorhin erst zwei Reformcostüme bestellt!"

— A Biffel bütsch. Gast (in einer kleinen Wirthschaft in Riva zu der ihn bedienenden Kellnerin): „Sprechen Sie kein Deutsch, Fräulein?" — Kellnerin: „No, no, Signor!" — Gast: „Na, da gibt's auch kein Trinkgeld." — Kellnerin (nach einer Pause): „Herr, a Biffel bütsch kann i!"